

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 6 (1899)

Heft: 7

Artikel: Einfluss der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt [Fortsetzung]

Autor: Stettler, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. April 1899.

№ 7.

6. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: Fr. X. Kunz, Hünibach, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöckel, Nickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Böni, Pfarrer, Berg, St. Gallen; und Cl. Fret, zum Storchen in Einsiedeln. — Einwendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redakteur, zu richten.

Abonnement:

erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Nickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Einfluß der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt.

(P. Richard Stettler O. Cap., Prof.)
(Schluß.)

II. Einfluß der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt.

1. Im allgemeinen.

Göthe hat die gewaltige, unwiderstehliche Wirkung des hl. Gesanges in seinem „Faust“ illustriert, indem er den an seinem Schicksal Verzweifelnden gerade durch den feierlichen Klang der Osterlieder und Osterglocken und die dadurch bewirkte Erinnerung an die Osterfreuden seiner Kindheit vom finstern Versuche des Selbstmordes zurückschrecken läßt. Sie, „die Himmelstöne, mächtig und gelind“, sind es, die den Verzweifelten im letzten Augenblicke suchen. Die Chöre, die den tröstlichen Gesang ertönen lassen: „Christ ist erstanden, Freude den Sterblichen!“ lösen das starre Gefühl der Verzweiflung, er weicht der geheimnisvollen Gewalt. „O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder! Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“ — Welche Gewalt, welch unwiderstehlichen Einfluß durch Gesang und Musik im religiösen Gemüt hervorgerufen werden, drückt Alpstock in seiner begeisterten Weise aus: „O es weiß der nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne, wer die Religion, begleitet von der geweihten Musik und von des Psalms hl. Flug, nicht gefühlt hat, wenn die Schaaren in dem

Tempel sangen! — — — Ach! ich höre Christensang! Welch ein Volksheer ist versammelt! — — Mehr Hoheit, als alle Welt hat, hebt sie gen Himmel empor!" —

Schiller hat ganz recht, wenn er schreibt: „Der Weg des Ohres ist der gangbarste und nächste zu unserm Herzen. Musik hat den rauhen Groberer Bagdads bezwungen, wo Mengs und Correggio alle Malerkraft erschöpft hätten.“ — (Als Sultan Murad IV. im Jahre 1638 die Stadt Bagdad erobert und befohlen hatte, alle Gefangenen niedezumekeln, da soll das Lied eines persischen Lautenspielers ihn so tief ergriffen haben, daß er in Tränen ausbrach, dem Morden Einhalt gebot und den Sänger mit sich nach Konstantinopel nahm.)

Es ist nicht notwendig, die Wahrheit des obigen Gedankens zu beweisen. Jedermann weiß, daß es keine Kunst gibt, welche so unmittelbar auf unser Gemüt wirkt, uns heiter oder ernst, wehmüdig oder freudig zu stimmen im stande ist, wie die Tonkonst.

„Wie in den Lüften der Sturmwind haust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgnen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schließen.“ —

(Schiller. Der Graf von Habsburg.)

„Plato hat vollkommen Recht,“ — bemerkt Cicero: — „es gibt nichts, das auf empfängliche Herzen so mächtig wirkt, wie die wechselnden Töne der Musik. Der Einfluß läßt sich mit Worten gar nicht schildern; sie wecken das erschlafte Gemüt zu neuem Leben, sie beruhigen es, wenn es erregt ist.“ (Cic. de leg. 2. c. 15. n. 38.)

„Selbst die Worte der hl. Schrift,“ — schreibt in demselben Sinne St. Augustin, — „stimmen unser Gemüt wirksamer zu warmer, inniger Andacht, wenn sie in entsprechender Weise gesungen werden, als wenn man sie ohne Gesang vortragen hört. Ueberhaupt müssen alle Gefühle unseres Herzens, je nach ihrer Verschiedenartigkeit, mit bestimmten Modulationen des tonischen Vortrags und des Gesanges in einer geheimen, mir unerklärlichen Verbindung stehen, in Folge deren sie dann durch diese Modulationen in unserer Seele wachgerufen werden.“ — (Cf. Aug. Conf. 10. c. 33. n. 49.)

Zu dieser Stelle bemerkt Lasauly: „Der Text eines Stücks mag noch so poetisch sein, sein Eindruck ist matt im Vergleich mit jenem, den es durch Musik erwärmt, adäquat komponiert und gesungen, her vorbringt.“ —

Noch eingehender finden wir die Wirkungen des liturgischen Gesanges charakterisiert in einer Schrift, die nur wenig jünger sein dürfte,

als die „Bekenntnisse“ des großen Bischofs von Hippo. „Der liturgische Gesang,“ heißt es dort, „regt die Seele an, daß zu lieben und zu umfassen, was die musikalischen Weisen feiern. Er beschwichtigt die Regungen der Sinnlichkeit; er vertreibt die bösen Gedanken, welche unsere bösen Feinde in uns wachrufen; er ist für unsere Seele wie ein erquickender Tau, der sie befruchtet zu gottgefälligem Streben; er stärkt die Streiter Gottes zu hochherzigem Mute im Leiden und wird dem frommen Christen heilende Arznei in jedem Schmerz dieses Lebens. Kurz, was immer der Seele dienen kann, sie zu fördern in der Uebung der Tugend und der Gottesfurcht, gewährt der liturgische Gesang.“ — (Cf. Migne, Patrol. græc. tom. 6.)

Der heilige Thomas von Aquin fügt noch bei: „Die Kirche tut wohl daran, daß sie beim Gottesdienst sich des Gesangs bedient, um so der menschlichen Schwäche zu Hilfe zu kommen und die Christen wirksamer zur Andacht zu stimmen.“ (Cf. Thom. S. 2. 2. p. q. 91.)

In der Tat! Was ist wohl erhebender und majestätischer als der Psalmengesang, wenn er wie auf Adlerschwingen aufsteigt und den Zuhörer mit hinaufträgt über die Erde? Was ergreifender, als die ernsten Töne der Trauergesänge, womit die Kirche den Erdenwanderer auf seinem letzten Wege begleitet? Was trägt uns mehr den Ernst der Ewigkeit, den Frieden Gottes in die Seele hinein, als die gemessenen, edlen, feierlichen Choral-Melodien, wie wir sie bei der Feier des heiligen Messopfers, in den Hymnen, bei den Ceremonien der Karwoche vernehmen? — Beethoven beteuerte seinem Freunde und Biographen Schindler öfter, daß er nächst der Symphonie sich am meisten zur Kirchenmusik hingezogen fühle. Und wenn ein Mozart sagen konnte, er gebe alle seine Kompositionen hin für den Ruhm, daß er eine einzige Präsentation komponiert hätte, so ist das eine Anerkennung für den musikalischen Wert des Kirchenchorals, wie sie schöner nicht gedacht werden kann.

„Aus der herrschenden Musik,“ — schreibt Lassaulx in seiner Philosophie der schönen Künste, — „läßt sich der Charakter des ganzen Staatswesens erkennen, ob es fest und gesund, wohlgeordnet oder schlecht, überreizt und frank ist.“ — Dieser Ausspruch läßt sich auch in gewisser Beziehung auf religiösem Gebiete anwenden in Rücksicht auf den Kirchengesang, weil auch hier ein tief religiöses Volk das Beste zu leisten sich bemüht.

Daß heilige Gesänge auf das Menschenherz in religiöser Beziehung von jeho großen Einfluß ausübten, ist durch eine Menge historischer Fakta erwiesen. Ich erwähne nur zwei davon. Als der hl. Benediktiner-Abt Augustin und seine Genossen vom Papste Gregor dem Großen zur

Befehlung Englands ausgesandt wurden, traten sie „Psalmen und Litaneien singend“ vor die wilden, heidnischen Bewohner und gewannen dadurch ihr Wohlwollen.“ — Die gleiche Tatsache wiederholte sich, als die P.P. Jesuiten in Paraguay ihren Einzug hielten.

Was hier im allgemeinen gesagt wurde über den Einfluß der heiligen Gesänge auf das religiöse Gemüt, das gilt speziell

2. Von den heiligen Messgesängen.

Es gibt im Hause Gottes sicher keine so feierliche Stunde, wie jene, wo der göttliche Heiland auf unsere Altäre niedersteigt. Diesen hehren Augenblick weiß die katholische Kirche gar schön zu benützen, um unsere Herzen himmelwärts zu ziehen. Darum greift sie mit geweihter Hand in die Saiten der heiligen Musik, daß unsere Seele bei ihren Jubelgesängen in Wahrheit sagen kann: „Selig sind, die in deinem Hause wohnen; in alle Ewigkeit loben sie dich. Viel lieber will ich der Geringste sein im Hause meines Gottes, als wohnen in den Hütten der Sünder.“ (Ps. 83.)

Raum haben die Klänge der Glocken die Schaaren der Gläubigen im Hause Gottes versammelt, geht der Priester in den hl. Gewändern zum Altare. Majestätisch rauscht die Orgel durch die heiligen Hallen und ruft im Menschenherzen ernste Gefühle wach. Wie aus fernster Ferne wehen sanfte Töne her:

„Kyrie eleison“. — Welch herrliche Gedanken liegen schon in dieser einzigen, gut vorgetragenen Bitte verborgen! Leise fängt der Chor zu singen an, als wollte er uns so recht lebhaft den Zustand des Sünder vor Augen führen. Gleich dem verlorenen Sohne ist der Sünder fortgezogen aus dem stillen Vaterhause, weit, weit in das unwegsame Land der Sünde. Jetzt zieht das Heimweh in sein armes Herz, er fühlt seinen elenden Zustand, macht sich auf und kehrt zurück. Schon von ferne ruft er aus: „Herr, erbarme dich meiner.“ Schon ist er der Heimat näher und bittet lauter und zuversichtlicher ein zweites und ein drittes Mal. Er sucht einen Fürsprecher und findet ihn in Jesus Christus. Darum das dreimalige: „Christe eleison“. — Das sind die frommen Gedanken und Gefühle, die ein recht gesungenes und recht verstandenes „Kyrie“ in uns hervorrufen will.

Seitdem die heiligen Engel auf Bethlehems Fluren das „Gloria“ in die stille Nacht hinausgesungen, ist dieser Engelsgesang hinausgedrungen in alle Welt und hat durch alle Jahrhunderte ein wundersames Echo hinterlassen. „Gloria in excelsis Deo“ — singt die heilige Kirche bis auf den heutigen Tag! — „Und Friede den Menschen auf Erden, die

eines guten Willens sind," — so tönt es zurück aus den seligen Himmelsräumen, — so rein, so sanft, so selig, wie der lieben Mutter Gruß dem Kinde, das fern in fremden Landen weilt; bald feurig, bald innig zart, jetzt ruhig und gemessen, dann wieder wunderbar begeisternd rauscht dieser Engelsgesang durch den herrlichen Dom, wie durch das arme Dorfkirchlein und ist so recht geeignet, alle Saiten eines gefühlvollen Herzens anzuschlagen. —

Im Namen des Volkes legt der Chor im „Credo“ das öffentliche Glaubensbekenntnis ab. — Es ist überhaupt dem Gesange eigen, die stärksten und innigsten Gefühle auszudrücken. Das weiß unsere Mutter, die heilige katholische Kirche nur zu gut, darum benützt sie weise diesen Augenblick, ihren Kindern die Glaubenswahrheiten recht lebhaft einzuprägen. — „Mir kam es schon manchmal vor,“ — sagt Cohen, — „als ob ich beim gewaltigen Rauschen der Orgel die heiligen Apostel vorüberziehen sehe, die mir sagen: Das ist der wahre Glaube, den wir verkündet, für den wir unser Blut und Leben hingeopfert; das ist der Glaube, beteuern die unzähligen Märtyrer, der uns zu Kampf und Sieg, zur ewigen Krone führte.“ —

Unzählige Schaaren wallten in der heiligen Nacht des Jahres 1865 nach der Kathedrale „Notre-Dame“ in Paris. Unter ihnen befand sich auch ein vornehmer Jude. Was mochte ihn wohl in die heiligen Hallen eines Christentempels führen? Will auch er den neugebornen Heiland grüßen? Ach nein, ihm ist ja Christus ein Ärgernis! — Fast alle Tagesblätter hatten die Nachricht verbreitet, daß in der heiligen Nacht unter der Leitung eines gesieerten Künstlers in der „Notre-Dame“ eine herrliche Messe aufgeführt werde. Der Jude, ein besonderer Freund der Tonkunst, wollte diese schöne Gelegenheit nicht unbenützt lassen. — Das „Kyrie“ war bereits verklungen, auch das „Gloria“ ließ ihn ganz kalt. „Et incarnatus est“ — tönt es wie Engelsgesang vom Chore her, so schön, so rein, so heilig! Der Jude sinkt auf seine Kniee nieder und bekennt es laut: „Ich glaube, daß Jesus Christus der verheißene Messias ist, geboren aus Maria der Jungfrau.“ — In einigen Wochen empfing er in der gleichen Kathedrale die heilige Taufe. — So wirkt die heilige Musik immer noch als dienstbares Werkzeug der Gnade Gottes!

In der Präfation hat die kirchliche Tonkunst wohl den Gipfel der Schönheit erreicht. Wirklich! wo ein schöner Priestergesang das heilige Opfer mit dem Zauber des Ueberirdischen umwebt, da wird das Gotteshaus dem Kunstgeübten und dem gemeinen Manne ein Ort, wo man aus ganzem Herzen beten lernt.

Vor Jahren schrieb ein junger Mann aus Amerika den lieben Seinigen einen rührenden Brief. „Als ich in New-York ans Land gestiegen, bekam ich plötzlich ein unnennbares Heimweh. Keine Menschenseele nahm sich meiner an. Da hörte ich nicht mehr der Muttersprache süßen Wortlaut. In meinem Kummer ging ich in eine Kirche, um beim lieben Heiland Trost zu suchen. In gleichen Gewändern stand der Priester am Altare, der gleiche Gesang ertönte in diesem niedlichen Heiligtume, wie in unserm Dorfkirchlein, so daß ich mich in die trauten Heimat zurückversetzt glaubte. Den größten Eindruck aber machte die Präfation auf mich. Wie zitterte mein Herz vor Freude bei den Worten: „Sursum corda“! Die goldenen Berge, die man mir versprach, habe ich nicht gefunden, aber meinen Glauben habe ich wieder und meine Kirche und ihre Segnungen und ihren Trost.“ (Aus dem Briefe eines Auswanderers.)

Raum sind die letzten Töne der Präfation verklungen, so hebt das „Sanctus“ an. Welch erhabene Gedanken hier niedergelegt sind, kann ein religiöses Gemüt wohl ahnen und empfinden, aber schildern — nie. Sanctus ist nichts anderes als das Echo jenes hohen Liedes, das die Seraphim an den Stufen des himmlischen Thrones singen. Tiefste Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, Anbetung der göttlichen Majestät, Jubel über Gottes Größe und wundersames Staunen über seine Herrlichkeit, will das „Dreimal-Heilig“ in uns wecken. — In stets leisern Akkorden verklingt das letzte Sabaoth wie eine Aeolsharfe. Dann schweigt die heilige Musik, um dem Gesange des himmlischen Hofs zu lauschen, der den lieben Heiland auf den ärmlichen Altar begleitet.

Die heilige Wandlung ist vorüber. Der heilige Gesang vereinigt sich wieder mit den Engelkören im „Benedictus“ zum Preis des Gotteslammes, das vor uns auf dem Altare liegt.

Im „Agnus Dei“ erbittet die heilige Kirche ihren Kindern jenen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. „Man fühlt in diesen Augenblicken,“ — schreibt Häglspurger, — „daß auch unser Herz ursprünglich nur zu harmonischen Empfindungen bestimmt war, und daß die Dissonanz in unserm Innern nur Folge der Sünde ist. Darum erwacht in uns ein Gefühl der Sehnsucht nach der Freiheit des Geistes; man sucht den entschwebenden Tönen nachzueilen in das felige Land der Ewigkeit, wo kein Misston der Sünde die reinen Akkorde des inneren Friedens stören kann.“

Wer kennt ferner nicht den so überaus reichen Schatz katholischer Kirchenlieder, jener Weihnachts-, Oster-, Sakraments- und Marienlieder, wie sie das katholische Volk in Kirche und Haus so

gern und so schön zu singen versteht?! Wer hätte nicht im tiefsten Herzen sich ergriffen gefühlt; wer hätte nicht himmlischen Trost und hl. Ernst in sich empfunden, wenn er ein „Großer Gott wir loben Dich!“ — ein „Lauet Himmel den Gerechten“, bei voller Kirche zum Himmel emporsteigen hörte! An dieser Stelle kann ich mir nicht versagen, die schönen Worte anzuführen, womit Görres in seinen „Triariern“ dem Protestant Leo entgegentrat, der sich an den vielen „Neuheiten“ des katholischen Gottesdienstes gestoßen hatte. Görres schreibt: „Es knüpft sich daran die ganze kirchliche Tonkunst, sei es, daß im Chorale ihre Melodien, gleich dem ebbenden und flutenden Meere, vorschreitend und rückwärts in großer Majestät aushallen; sei es, daß sie, gleich Springwassern in Psalmen überhoch in zahllosen Strahlen ansteigen und im Rückhalle dann den ganzen Reichtum ihrer Farben auslösen; sei es endlich, daß sie, kleineren Quellbächen vergleichbar, in Fest- und Marienliedern durch die kirchliche Aue rinnen und den Schmelz der Umgebung spiegeln. Und es flutet, springt und rinnt Reinigung, Sühne und Gnade in allen diesen Strömungen, die Kirche aber steht am Quellbrunnen und schöpft fort und fort; jeder erhält seinen Teil nach Bedürfnis, Maß und Verständnis, und jeder gewinnt sein Genüge.“

Das sind so einige Gedanken über den Einfluß der heiligen Gesänge auf das religiöse Gemüt.

Beherzigen wir noch die Mahnung des gelehrten Kardinals Bona, der da schreibt: „Leben wir uns beständig in den Gattungen der Musik, indem wir das Lob Gottes, unter schönem Einklang von Stimme und Herz, in dieser Verbannung singen, bis wir gewürdigt werden, an der göttlichen Musik teilzunehmen und mit den heiligen Engeln die erhabensten und vollendetsten Hymnen singen zu dürfen.“ (De div. Psalmodia. Cap. XVII. § V., 5.)

Guter Rat.

Nein, das will mir nicht behagen,
Dass wir sollten stille sitzen
Mitten in dem Schwarm der Feinde,
Ohne je uns zu erhitzten.

Immer nur zu allem schweigen,
O das seig und weibisch klagen,
Statt sich männlich aufzurichten
Und auch selber drein zu schlagen.

Ist das Recht auf unsrer Seite,
Sollen wir das Haupt nicht beugen,
Nein, im unerschrockenen Streite
Wollen wir für's Recht auch zeugen.

Du mußt das Leben packen
Mit starker Mannesaust,
Ansonsten es dich selber
In wilden Sturm zerzaust.

Vor ihm sich ängstlich ducken
Und jammern alle Zeit,
Stets feige sich verbergen
Und fliehen den pflichtigen Streit.

Das ist dir Schimpf und Schande
Und wärst du noch so brav,
Die Palme wilst im Kampfe
Und nicht im trägen Schlaf. J.